

**Nekr
P
48**

Nekr P 48

Robert von Planta

Erinnerungsblätter





Dr. Robert M. La Follette.

Nekr. P. 48

Robert von Planta

Erinnerungsblätter

Zusammengestellt von Gaudenz v. Planta

Fürstenu 1942

G 1409
Vnf.

Vorwort

Wenn wir, Oberst Franz v. Planta und der Unterzeichnete, als Roberts Brüder uns entschlossen haben, heute, in einer mit atemraubender Schnelligkeit vorwärtsdrängenden Gegenwart, die nachfolgenden nur nach rückwärts blickenden Seiten dem Drucke zu übergeben, so waren dabei mehrere Erwägungen maßgebend.

Einmal hat es Robert reichlich verdient, daß wir ihm diese Dankeschuld für seine uns stets gehaltene brüderliche Treue abtragen; hauptsächlich aber ist es uns ein Bedürfnis, für uns selber und für die Unsrigen das Bild unfres Bruders noch einmal in einer knappen Zusammenfassung festzuhalten. Sodann glauben wir damit Vielen aus seinem persönlichen und wissenschaftlichen Freundes- und Bekanntentreise einen im Stillen gehegten Wunsch zu erfüllen. Und endlich werden die folgenden Blätter möglicherweise auch noch in späterer Zeit da und dort einen aufmerksamen Leser finden.

Fürstenu, im Oktober 1942

Gaudenz v. Planta.

Robert von Planta

Trauerfeiern in Chur und Fürstenau
am 15. und 16. Dezember 1937

Aus der Ansprache von Prof. Pfarrer B. Hartmann

Evang. Joh. 11, 21—26.

Liebe Leidtragende und Mittrauernde!

Wir stehen an der Bahre eines Mannes, der nicht in der Vollkraft seines Lebens dahinging, sondern schon im achten Jahrzehnt seines Lebens stand.

Das vergessen wir zu leicht in diesen Tagen, da das Lebenslicht des lieben Entschlafenen so plötzlich erloschen ist. Zunächst wohl, weil es ein so unerwartetes Sterben war, das uns ohne Ausnahme tief bewegt. Es gilt dies von seinen Brüdern und Nächststehenden, aber auch von der wahrlich nicht geringen Zahl seiner Freunde und Verehrer. Wir wollen zu diesem herben Sterben mit wahrer christlicher Ergebung sprechen: „Es ist der Herr. Er tue was ihm wohlgefällt.“ Das Wort soll uns heute mehr sein als eine bloße menschliche Feststellung. Wo wir es als gläubige Christen vernehmen, wächst es zur göttlichen Verheißung.

Es ist aber noch ein anderes, was uns heute leicht Alter und natürliche Lebensneige des Entschlafenen vergessen läßt. Das ist die seltene Führung, die dem Leben dieses Mannes gegeben war und deren dankbares Gedenken auch zu dieser Abschiedsstunde gehört. Hatte der Entschlafene nicht in den letzten zwei Jahrzehnten eine eigenartige Wiederkehr seiner

jungen Jahre erlebt? Wer ihn vor zehn Jahren von seinen Forschungen reden hörte, dem war nicht ein Alternder entgegen getreten, weder äußerlich noch geistig. Er war uns erschienen als einer der sich seiner Ernte freute, einer reichen Späternte jahrelanger, stiller, von der Menge wenig beachteter Gelehrtenarbeit. Ja, so wars. Jetzt aber drang sein Gelehrtenname hinaus in weitere Kreise, nicht nur wie bisher der wissenschaftlichen Welt, sondern in weite Kreise auch der Heimat, — drang hinaus ins Volk. Und er durfte mitten drinn stehen in der großen heimat Sprachlichen Volksbewegung unseres großenteils romanischen Landes, ja als ein Führender dieser Bewegung. Schüler scharten sich um ihn, die nie müde wurden von dem zu reden, was sie ihm dankten. Wahrlich, es schien ihm in vorgerückten Jahren ein neues Zudenjungegehören beschieden zu sein. Und aufrichtig war die Trauer unter den Freunden, Schülern und Volksgenossen, als er vor sechs Jahren erkrankte, groß aber auch die Freude, als vor zwei Jahren wieder bessere Kunde kam, ja als er selbst wieder da und dort gesehen wurde.

Dies ist's was uns alle so sehr bewegt in dieser Stunde da wir vor dem Abschlusse seines irdischen Daseins stehen.

*

Robert v. Planta ist am 7. März 1864 in Alexandrien geboren. Seiner Jugend fehlte nichts, was gewissenhafte Eltern ihren Kindern geben können. Den ersten Unterricht genoss er in der dortigen deutschen Schule, die damals durch tüchtige Vertreter der Christona-Mission geführt wurde, und durch Privatunterricht. Zeitweise mußten sich dann die Eltern, wenigstens für die Winter, von den Kindern trennen, um ihnen eine sorgfältige europäische Ausbildung zu verschaffen; doch im Jahre 1877 verließen auch sie Aegypten gänzlich. Robert besuchte das Gymnasium in Basel. Die Wahl des Studiums, welche hernach zu folgen hatte, ergab den Entscheid für das

sprachliche Gebiet, wenn auch die Musik, welcher Robert v. Planta zeitlebens innig verbunden blieb, stark gelockt haben mag.

Zu oberflächlicher Eile mußte er sich nicht zwingen, aber der große Ernst seiner Fachstudien war allen Näherstehenden bekannt. Doch auch für diese bedeutete es eine freudige Ueberraschung, als er 1892 mit seiner ersten Arbeit an die Öffentlichkeit trat, von welcher ein Teilstück genügt hatte, ihm die Doktorwürde zu verschaffen. Es traf sich, daß im selben Jahre sein Vater, unterdessen dreiundsechzigjährig geworden, sein dauernd wertvolles Buch „Die Chronik der Familie v. Planta“ erscheinen ließ. Robert v. Planta war nun durch sein erstes Werk, dem nach ein paar Jahren ein zweiter Band folgte, mit einem Schlage ein unter Fachgelehrten hochangesehener junger Philologe geworden. Denn er war vor äußerst schwierigen, bahnmachenden Studien nicht zurückgeschreckt.

Dieses Bahnbrechen auf wenig betretenem Gebiet blieb ja dann die große Leidenschaft des Entschlafenen, die ihn auch, zur Verwunderung vieler, auf eine akademische Laufbahn verzichten ließ. Er blieb der Privatgelehrte, dem kein Opfer zu groß war, um Licht zu bringen in unerforschte Gebiete; und bald war es ja dann seine Bündner Heimat, deren sprachlicher Eigenart er seine ganze volle Kraft zuwandte. Weitere Kreise erfuhren es zunächst kaum, und nur allmählig drang es in eine breitere Öffentlichkeit, mit welcher Hingabe er als Sprachforscher seiner engern Heimat diente.

Aber mehr. Der stille Gelehrte war auch in anderer Hinsicht ein Freund des Volkes geworden; dies besonders nach dem im Jahre 1910 erfolgten Hinschiede des Vaters, indem Robert v. Planta nun auch eine gewisse soziale Verantwortung auf sich fühlte. Sodann fällt in jene Zeit ja auch seine Vermählung mit Fräulein Hedwig v. Planta, der frühe verstorbenen Tochter von Nationalrat und Minister Alfred v. Planta-Reichenau, welcher er in den Jahren ihres Ehestandes bei ihren

Bestrebungen auf erzieherischem Gebiete mit Rat und Tat beigefestanden hat.

Die eigentliche Grundlage dieser ganzen Lebensrichtung war wohl die Demut des Entschlafenen als Christ. Wie ernst er es mit den großen Fragen christlichen Handelns nahm, das konnten wir erfahren, nicht zuletzt wir evangelischen Geistlichen, als er in den Jahren des großen Krieges — es war 1916 — mit einer eigenartigen tief durchdachten Schrift klärend eingriff in die damals so verwirrte Diskussion über Christentum und Waffendienst. Wir danken ihm heute noch für dieses kluge und fromme Wort.

*

Als Christ trug er auch die Prüfungen seines Lebens. Gott kennt die Gedanken, und er allein. In den Apostelbriefen steht die große Verheißung: Der Herr kennt die Seinen (II. Timothy, 2,19). Und so, Freunde, Brüder und Schwestern in Christo, bleiben wir auch an diesem Sarge an dem, was so viel größer ist, als alles Menschenleid und alles Sterben: wir bleiben bei den Worten des Herrn, welche dieser Betrachtung zu Grunde gelegt wurden: „Ich bin die Auferstehung und das Leben. Wer da lebet und glaubet an mich, der wird nimmermehr sterben.“ Amen.

* *

*

Ansprache von Prof. Dr. J. J. J. im Namen der
philologischen Kommission des Dicziunari
Rumantsch Grischun

Mit Dr. Robert v. Planta scheidet aus unserer Mitte nicht nur eine an künstlerischen und geistigen Werten reichste Persönlichkeit, sondern auch ein ganz eigenartig geprägter Forscher,

der bei aller tiefen Verwurzelung im bündnerischen Erdreich europäisches Ansehen genoß. Bewußt geübte Weltoffenheit und ebenso bewußt betonte Bodenständigkeit halten sich die Waage in seiner Lebensführung und seiner Lebensleistung, wenn auch bei genauerem Zusehen zu erkennen ist, daß die europäische Verbundenheit in seinen jüngeren Jahren, die enge Fühlung mit dem heimatlichen Boden in den späteren stärker in Erscheinung tritt. In seinen Universitätsstudien wie in der Forschung, aber auch in seinen Kunstinteressen kennt er von Jugend an keine Kantons- und Landesgrenzen. Er fühlt sich zuhause in Bünden wie in Basel und in Zürich, und entscheidende wissenschaftliche Förderung verdankt er nicht nur schweizerischen, sondern auch deutschen Forschern. Italien erschließt dem Hörer Jakob Burckhardts den Zugang zur Antike und zur Renaissance. Ueber Hunderte von verwitterten Steinen hat sich der wissensdurstige und kritisch eingestellte junge Bündner Philologe gebeugt, um mit seinem scharfen Auge kaum lesbare Buchstaben von ostlich-umbrischen Inschriften zu entdecken. Den Sinn der in längst abgestorbenen Sprachen verfaßten Texte zu enträtseln und dadurch mitzuarbeiten an der Aufhellung der Sakral- und Gesetzestafeln jener italischen Stämme, die im blutigen Ringen mit Rom unterlagen, das schien in den 90er Jahren des vergangenen Jahrhunderts eine derart verlockende Aufgabe, daß gleich zwei junge Forscher sie zu lösen sich anschiekten: nämlich der Engländer Robert Seymour Conway und der Bündner Robert v. Planta. Des Schweizers inhaltschwere zweibändige Grammatik der ostlich-umbrischen Dialekte ist auch heute nach vier Jahrzehnten ein erstklassiges Quellenwerk geblieben, ein unzertrennlicher Begleiter für jeden, der an die Sprachgeschichte des antiken Italien herantritt. Und nichts ist bezeichnender als die Tatsache, daß der Bündner und der Brite, die den grundlegenden Band mit denselben italischen Inschriften unabhängig voneinander im

gleichen Jahr veröffentlichten, als vollendete Gentlemen einander freundschaftlich nähertraten: ihre herzlichen Beziehungen überdauerten die kritischen Jahre des Weltkrieges und kamen später sogar dem hervorragenden Schüler Conway's Joshua Whatmough zugute, der auf der emsigen Suche nach den alträtischen Inschriften des Alpengebietes dem großen bündnerischen Wegbereiter seine Huldigung und die seines englischen Lehrers überbrachte.

Von 1897 an standen Robert v. Planta die Tore der Universitätslaufbahn weit offen: aber die Bindung an das akademische Lehramt schien ihm für seine eigene freie Entfaltung eher nachteilig zu sein. Wenn er so auf die wissenschaftliche Schulung von begabten Studenten im Rahmen der Universität verzichtet hat, war es ihm später doch ein tiefes Bedürfnis, extra cathedram jüngere Forschernaturen entscheidend zu fördern und mit seinem Geiste zu erfüllen: die Namen Florian Melcher, Erwin Poeschel, Raymund Bieli und Andrea Schorta sagen dem Eingeweihten genug. Der Verzicht auf die akademische Laufbahn fällt offensichtlich zusammen mit einer immer stärkeren und bewußteren Verbundenheit mit seinen Ahnen, deren scharf umrissene Profile auf den Bildern und deren Lebensschicksale in der von seinem Vater verfaßten Chronik sich ihm tief und dauernd einprägten. Hatte sein von ihm hochverehrter Vater die Geschichte der Plantas durch alle Verästelungen hinauf in das hohe Mittelalter zurückverfolgt, so lockte nun den Sohn die Aufgabe, nicht die Geschichte einer Familie, sondern die Sprachgeschichte eines ganzen Volkes zu durchforschen von den dunkeln Vorzeiten herab bis in das lebendige Heute. Zwar waren auf bündnerischem Boden fast keine vorrömischen Inschriften zu entziffern, aber wieviele ungelöste Rätsel steckten in den so merkwürdigen Orts-, Flur-, Fluß-, Familien- und Personennamen, sprachliche Zeugen des alträtischen Volkes, zu deren Deutung kaum einer so berufen

war wie der meisterliche Erforscher altitalischen Sprachgutes. So kam um 1900 jene Umstellung auf die heimatliche Sprachforschung zum Durchbruch, jene so fruchtbare Verbindung von sprachlicher Paläontologie und Biologie, d. h. die gleichzeitige Durchleuchtung vergangener und gegenwärtiger Sprachvorgänge. In wahrhaft jugendlichem Wagemut entwarf Robert v. Planta — gerade um die Jahrhundertwende — den großzügigen Plan einer gründlichen sprachlichen Durchforschung der Raetia prima: in drei Refugien sollte das bedrohte Sprachgut des untergegangenen und lebenden Rätoromanischen für alle Zeiten geborgen werden: ein nationales Wörterbuch der Rätoromanen, das Dicziunari Rumantsch Grischun, sollte den Wortschatz der rätoromanischen Mundarten aufnehmen; das Namenbuch die in Urkunden und heute noch im Gedächtnis der Lebenden bezeugten Orts-, Flur-, Personen- und Familiennamen umfassen und deuten; in Mundarttabellen sollten endlich die Schattierungen aller Tal- und Dorfmundarten eingetragen werden.

In dem Hause des so initiativ veranlagten und doch so besonnenen Bauherrn von Fürstenuau trafen sich in den Jahren um 1900 die jüngeren aufstrebenden Architekten und Baumeister: Josef Huonder, die beiden Engadiner Chasper Pult und Florian Melcher, Jon Luzzi und Johann Michael, alle bereit an den geplanten Bau mit Hand anzulegen. Großzügig hat Robert v. Planta die Fundamente des Dicziunari selbst gelegt: bei deren Begründung (Ende 1904) stellte er mit vorbildlicher Liberalität sein von ihm privatissime gesammeltes Material der Protektorin des Unternehmens, der Società Rotorumantscha, zur freien Verfügung: ja noch mehr: er hat als Präsident der philologischen Kommission in engster Zusammenarbeit mit den beiden anderen Mitgliedern und besonders mit den beiden Leitern des Wörterbuches für den Auf- und Ausbau dieses Werkes in den ersten 25 Jahren entscheidende An-

regungen ausgestreut. Wer einmal später sich die Frage stellen wird, aus welchen Quellen die so rasch fortschreitende Selbstbesinnung des rätoromanischen Volkes hervorgegangen ist, dem wird die wichtige Rolle, die das nationale Wörterbuch in diesem Aufstieg gespielt hat, nicht entgehen. Das Dicziunari*) war lange die einzige allen Romanen gemeinsame, große praktische Aufgabe, an der sich ihr gelähmtes Selbstvertrauen wieder emporrichtete. Seine Redaktoren und Mitarbeiter stellten sich in die vorderste Reihe, als es galt, jahrhundertalte Schäden auszubessern und die brüchigen Fundamente stärker zu untermauern. Die Abfassung der dringend notwendigen schriftsprachlichen Wörterbücher wäre ohne die Beratung und Mithilfe des bereits vorhandenen erfahrenen Stabes von Linguisten am Dicziunari kaum denkbar gewesen. Robert v. Planta, in dem der Geist der drei Bünde sich gewissermaßen symbolisch vereinigte und der jegliche engherzige, chauvinistische Einstellung im Innersten verwarf, verdankt den langen Vorarbeiten für das Dicziunari jene tiefe Einsicht in die seelische und sprachliche Notlage des rätoromanischen Volkes, jene einzigartige Einsicht, die ihn befähigte, als Persönlichkeit von höchstem Ansehen die von ihm erbetenen Ratschläge in Vorträgen und Artikeln vor der gesamtschweizerischen Öffentlichkeit mit Autorität und Erfolg zu vertreten. Der Sprachforscher wurde zum Sprachdiagnostiker und aus der sprachlichen Diagnose erwuchs die sprachliche Therapie. Hier hat Robert v. Planta, der tiefe Kenner der seelischen und geistigen Veranlagung seiner Landsleute, durch seinen diskreten Rat und seine noch diskretere Mitarbeit bis in das Gesprächsbüchlein von Lina Lun entscheidend mitgewirkt.

*) Das Dicziunari erscheint nun seit 1938 unter dem Titel: Dicziunari Rumantsch Grischun, fundà da Robert de Planta e Florian Melcher; redacziun Chasper Pult ed Andrea Schorta. Bisher sind 7 Faszikel erschienen.

Die zweite große Leistung, deren Bedeutung erst eine kommende Forschergeneration richtig ermessen wird, entsprang seinem Entschluß, die Mundarten Romanisch Bündens durch einen jungen, einheimischen Dialektologen genau an Ort und Stelle aufzeichnen zu lassen auf Grund eines vom Meister selbst entworfenen und ausprobierten Fragebuches. Aber sein ganzes Herz hing in den letzten zwei Jahrzehnten am Namensbuch, das seinesgleichen in keinem andern romanischen Land findet. Den Grundriß eines Palastes zu entwerfen ist oft weniger schwierig als den Bau aufzurichten und seine Innenräume hernach alle wohnlich auszustatten. Nicht selten ist ein wissenschaftliches Unternehmen gescheitert am Mangel an Einsicht des Bauherrn selbst, der die große Kürze seines irdischen Daseins in die Berechnung einzubeziehen unterlassen hat. Bei Zeiten galt es daher nach einem Jüngern sich umzusehen, um ihn für die Aufgabe einzuschulen, zu der die Kraft eines noch so begabten und arbeitsfreudigen Forschers nicht ausreichen kann. Und nichts ist bezeichnender für die geistige und körperliche Größe einer Forscherpersönlichkeit, als wenn es ihr gelingt, durch ihr Beispiel das Feuer der Hingabe im Herzen des jüngeren Mitarbeiters zu entzünden. Ich darf hier an der Bahre des dahingeshiedenen Meisters der Zuversicht und der Hoffnung Ausdruck geben, daß dank des bereits bewährten Zusammenwirkens der ihres Namens bewußten Familie und des von Robert v. Planta bezeichneten Mitarbeiters, dessen Einsatzbereitschaft bereits auf eine harte Probe gestellt ist, die Vereinigung und Vollendung des Namensbuches* und der Mundarttabellen in absehbarer Zeit doch noch erreicht wird. Treue hat Robert v. Planta seiner Heimat gehalten und mit gleicher Treue soll ihm seine Hingabe vergolten werden.

* Der erste Band ist seither erschienen: Robert v. Planta und Andrea Schorta, *Rätisches Namensbuch*, Band I, Materialien, Niehans Zürich, 1939.

Ansprache von Dr. Raymond Bieli

Es wurde mir die ehrenvolle Aufgabe zuteil, Dr. Robert von Planta an dieser Stelle den Dank der Rätoromanen auszusprechen. Wenn ich mich diesem Wunsche nicht entziehe, geschieht es vor allem deshalb, weil auch ich dem lieben Heimgegangenen tiefen und bleibenden Dank schulde für unzählige Ratschläge und Anregungen, die ich von ihm für meine Arbeiten empfangen durfte.

Als die rätoromanische Sprache in einer zukunftsstrüben Lage sich befand, kam Dr. Robert von Planta als Retter in der Not und begründete zwei große sprachwissenschaftliche Werke, die zusammen mit der damals im Erscheinen begriffenen Chrestomathie von Caspar Decurtins den Erhaltungswillen und das Selbstbewußtsein der Rätoromanen geweckt und gestärkt haben. Es sind dies das Dicziunari rumantsch grischun, ein Wörterbuch der bündnerromanischen Mundarten, und das Rätische Namenbuch, eine Sammlung und Darstellung der gesamtbündnerischen Orts- und Personennamen. Zwei Werke mit denen der Name Dr. Plantas unzertrennlich verbunden bleibt.

Der Verstorbene war aber auch in Wort und Schrift der Führer, Meister und Ratgeber der wissenschaftlichen Erforschung des Rätoromanischen und damit zugleich einer der größten Vorkämpfer des um seine sprachliche Existenz und Selbständigkeit ringenden rätoromanischen Volkes. Seine erfolgreiche Forschungsarbeit und sein mutiges Eintreten für die Pflege und Erhaltung der bedrohten rätischen Sprache und Kultur verpflichtet uns Romanen auf alle Zeiten. — Solange in Bünden die altehrwürdige Sprache der Rätoromanen erklingt und die Teilnahme an sprachlichen, geschichtlichen und kulturellen Belangen wach ist, wird der Name Robert von Planta mit Ehrfurcht und Dankbarkeit genannt werden und wird die Erinnerung an sein Werk ungetrübt weiterbestehen.

Car signur docter,

Tiu egl migeivel ei claus per adina, Tiu destin ei secomplenius e prest svaneschan Tias restonzas terrestras. Mo Tia ovra stat sco perdetga cuzzonta de Tia lavur e savida. Nos ei il quitau che Tia memoria vivi e che la flomma de Tiu spert maina stezzi! — Jeu engraziel a Ti en num della Società reto-rumantscha, della Ligia Romontscha e digl entir pievel romontsch per tut quei, che Ti has prestau per la viarva de Tia nobla schlatta.

Dr. Robert de Planta stai bein e ruaussa en pasch!

* *

*

Ein geschriebenes Freundes-Gedentwort

Am 15. Dezember nahm ich in Chur teil an der Trauerfeier für Doktor Robert von Planta, bei der von Pfarrer Hartmann, Professor Jub und Professor Bieli Persönlichkeit und Lebensschicksal des Verstorbenen geschildert und gewürdigt wurden und Professor Cherbuliez drei Stücke für Violoncell sehr ernst und schön spielte.*)

Tags darauf schritt ich mit im ernstesten Zuge zum schlichten Friedhofe von Fürstenau, wo neben der Grabstätte der Eltern die Aschurne in die Erde versenkt wurde. — Dann durfte ich in der mir vertrauten Kirche zu Beginn und bei Beendigung der durch Pfarrer Adolf Keller geleiteten Trauerfeier auf meinem Cello mit einem Largo von Tartini und einem Adagio von Corelli Abschied nehmen von dem so teuren Manne, von dem so wohlwollenden Freunde.

*) Es waren: ein Adagio von Händel, ein Largo von Marcello und ein Grave von Corelli.

Ach, wie stieg Erinnerung empor an glückliche, freudvolle Zeiten gemeinsamen Musizierens, an immerdar gewährte edle Gastfreundschaft! Und wie mußte das Gefühl der Verbundenheit über Tod und Grab hinaus die Seele bewegen!

Es war ein ruhevoll lichter Wintertag, der in eine feierliche Mondnacht überging. Das Gebirg und die Wälder sprachen ihre erhabene Sprache. Und es war das schöne Tal, das Domleschg, in dem ich wieder weilte, es war Bündnerland, war die Heimat des Verstorbenen, der er durch sein Lebenswerk treu gedient hat und die immerfort in Liebe und Verehrung seiner gedenken wird.

Fürstenaу, am 17. Dezember 1937.

Gustav Gamper

Zuschriften von Körperschaften; einzelne Stellen aus Nachrufen in der Presse

Universitas Turicensis

Die Kunde vom Heimgang Herrn Dr. Robert von Planta's, des großen Gelehrten, Schweizers und Menschen, weckt in den Mitgliedern des Vorstandes und des Kuratoriums der Stiftung für wissenschaftliche Forschung an der Universität Zürich die Gefühle tiefsten Schmerzes.

Es war um 1928 gelungen, Herrn Dr. von Planta als Mitglied des Kuratoriums zu gewinnen. Eine Stiftung, welche sich die Pflege schweizerischer Wissenschaft als Aufgabe stellt, konnte ja keinen Besseren finden, als ihn, dessen wissenschaftliches Werk und Vorhaben, ja dessen ganzes Leben ein einziger großer Dienst an der Wahrheit gewesen ist. Unsere Institution ist denn auch dem Verstorbenen für wertvollen Rat, Hilfsbereitschaft und bedeutsame Anregungen zu dauerndem Dank verpflichtet. Und so ging es uns allen tief zu Herzen,

daß Herr Dr. von Planta infolge schwerer Krankheit seit Jahren unseren Sitzungen fern bleiben mußte. Jetzt, da er von uns geschieden ist, geloben wir an der Bahre dieses um Wissenschaft, Kultur und Vaterland hochverdienten, weisen und edlen Menschen erst recht, daß wir die Stiftung für wissenschaftliche Forschung an der Universität Zürich im Sinn und Geist des Verstorbenen in die Zukunft führen werden, als ob er für immerdar in unserer Mitte weilte.

Namens der Stiftung für wissenschaftliche Forschung
an der Universität Zürich, der Präsident:

(Prof. Dr.) Karl Meyer

* *
*

Stiftung Schnyder von Wartensee

Mit tiefem Bedauern vernehmen wir den Hinschied des Herrn Robert von Planta und sprechen Ihnen und Ihrer Familie unser herzlichstes Beileid aus. Unsere Stiftung rechnet es sich zur Ehre an, sein Rätisches Namenbuch herausgeben zu dürfen, und sie wird, so viel es an ihr liegt, alles daran setzen, der Heimat und der wissenschaftlichen Welt das Werk als würdiges Denkmal des großen Gelehrten zu übergeben.

Für die Stiftung, der Präsident: Dr. Hermann Escher
der Aktuar: Dr. L. Forrer

* *
*

Prof. Dr. Jakob Zud

Als Robert von Planta, dessen Hinscheiden uns eben gemeldet wird, die Schwelle des neunundzwanzigsten Lebensjahres

überschritt, war seine wissenschaftliche Autorität innerhalb der europäischen Fachwelt bereits fest begründet, denn allgemeine Anerkennung zollte man ihm ob des ersten 600 Seiten starken Bandes seiner Grammatik der ostkisch-umbrischen Dialekte (1892), der die damaligen Kenntnisse der altitalischen Dialekte nicht nur meisterlich zusammenfaßte, sondern durch neuartige Problemstellung nach allen Seiten erweiterte und vertiefte. Der zweite Band seiner Grammatik (1897) enthielt außer der Formenlehre und der ganz neu aufgebauten Syntax der italischen Texte den wichtigen Neudruck sämtlicher damals bekannter ostkisch-umbrischer Inschriften, die der junge Gelehrte auf langen Reisen — sogar in den kleinen Provinzmuseen — eingehend überprüft hatte; auf Grund selbstangefertigter Abklatsche der Originale glückten ihm bessere Lesungen und damit die einleuchtende Deutung einer Reihe lang umstrittener Inschriften. . . . Unter Schweizer-Sidler promovierte der junge Bündner an der Zürcher Universität. Zwar hatte anfangs der neunziger Jahre der im jungen Doktor steckende Musiker die Weiterführung der Forschungen auf dem Gebiete der Sprachwissenschaft ernstlich bedroht: unerbittliche Selbstkritik bewog ihn schließlich, von einer völligen Umstellung abzusehen. Indessen hat das starke Heimweh nach dem Konzertsaal ihn bis in die letzten Tage seines Lebens begleitet.

Mehrfach traten an den früh berühmten Linguisten diskrete Anfragen betreffend Habilitation, und die Universität Basel war sogar bereit, ihm den Lehrstuhl für indogermanische Forschung ohne vorausgehende Lehrtätigkeit anzuvertrauen. Seine Sprödigkeit gegenüber jeder Hochschultätigkeit hing zum Teil mit seinem übersteigerten Verantwortungsgefühl zusammen, aber in letzter Linie gab doch der immer stärker reisende Entschluß den Ausschlag, die zweite Hälfte seines Lebens in den Dienst der sprachlichen Erforschung seiner bündnerischen Heimat zu stellen, mit der er sich mit allen Fasern seines Herzens ver-

bunden fühlte. Der einstige Erforscher abgestorbener alitalischer Sprachen wandelte sich zum unumstrittenen Meister der bündnerischen Dialektologie, der Orts- und Personennamenforschung. Um die Jahrhundertwende packte er mit wahrer Leidenschaft die bis dahin noch nicht genügend erkannten Probleme der sprachlichen Vergangenheit Alt Fry Kätiens an.

(Neue Zürcher Zeitung Nr. 2275)

*

Dr. Raymund Bieli

... Sein Auftreten war vornehm und schlicht, sein Charakter edel und gerade. Dr. Robert von Planta war ein Aristokrat im besten Sinne des Wortes, ein Ritter ohne Makel und ohne Tadel.

Dem Namen Robert von Planta begegnen wir zuerst in E. Wölfflins Archiv für lateinische Lexikographie. Der Latinist E. Wölfflin ist der Vater des bedeutenden Kunsthistorikers Heinrich Wölfflin, mit dem der Verstorbene eng befreundet war. Die in dieser Zeitschrift erschienenen kleineren Aufsätze und Besprechungen verraten schon jene Eigenschaften, die seine späteren Arbeiten in noch höherem Maße auszeichnen: gepflegte Form, sichere Methode und schlichte Sachlichkeit.

Zwei Werke sind es vor allem, mit denen der Name Dr. Plantas unzertrennlich verbunden ist: das eine, das Rätische Sbiotikon, jetzt Dicziunari rumantsch grischun genannt, das andere, das Rätische Namenbuch.

(Bündner Tagblatt Nr. 292)

*

Prof. Dr. Chasper Pult*)

(von ihm selber aus dem Ladin ins Deutsche übertragen)

Letzten Sonntag, den 12. d., frühmorgens kam der Todesengel und erlöste aus einem langen, schweren Kampfe einen der größten Geister unseres Jahrhunderts in Graubünden,

*) Gestorben zu Sent am 31. Oktober 1939.

groß durch seine edle Gesinnung, sein umfassendes Wissen, die Schärfe seines Intellektes, seine treffliche Genialität, groß durch seine erhabenen Ziele und das Gewicht seiner Werke. . . . In die Sprache der romanischen Gebiete vertiefte er sich innert kurzer Zeit derart, daß man ihn wohl einen der besten Kenner der feinsten und verborgensten lautlichen, morphologischen und syntaktischen Merkmale unserer so mannigfachen Mundarten nennen kann . . . Als unter den Schriften des Klosters Einsiedeln der älteste rätoromanische Text aus dem 12. Jahrhundert aufgefunden wurde, schenkte uns Dr. Planta im Archiv für lateinische Lexikographie XV 3 unter den verschiedenen von anderer Seite erschienenen Kommentaren dazu den einleuchtendsten.

Und gegen 1917, als Carlo Battisti und Carlo Salvioni das ewige Lied unserer Stalianität anstimmten, das heute noch immer durch den ganzen italienischen Blätterwald rauscht und dröhnt, war Planta der erste, der ihnen die richtige Antwort gab. — In diesen Tagen der Sammlung und des trauernden Gedenkens nahm ich mehrere seiner Arbeiten zur Hand und las unter anderm emsig und sinnend seinen Artikel „Rätoromanisch und Stalienisch“ in der Neuen Zürcher Zeitung vom 25. Mai 1917. Welch reiches Wissen, Welch geniale Eingebung und Welch sicherer Blick, welche Fülle starker, überzeugender, unwiderleglicher Argumente leuchten uns aus diesen wenigen in gelassener, ruhiger Form und in beherztem, aber durchaus nicht verletzendem Ton hingeschriebenen Seiten entgegen! Wie der größte Teil seiner übrigen kleineren Schriften stützt sich auch diese auf tief gehende, äußerst gewissenhafte Untersuchungen und enthält so viel neues, daß sie uns mehr sagt, als manches Buch. Dieser ausgezeichnete Artikel enthält die schlüssigste und deutlichste Antwort auch auf die später erschienenen italienischen Äußerungen, jene neuesten in der „Nuova Antologia“ und im „Giornale di politica e let-

teratura“ inbegriffen. Er schließt in sich auch mehrere ruhige und wohlervogene Betrachtungen über das Verhältnis zwischen Romanisch- und Deutsch-Bünden. Nichts könnte besser dazu beitragen, die Atmosphäre auch in dieser Beziehung zu klären, als ein Neudruck dieses Artikels, der im Grunde aktueller ist als alles, was in letzter Zeit über diese Fragen geschrieben wurde.

Einige Jahre später erschien aus seiner Feder eine umfangreichere Arbeit von der größten Bedeutung: „Die Sprache der rätoromanischen Urkunden des 8.—10. Jahrhunderts“ als ein Abschnitt des großen Bandes „Regesten von Vorarlberg und Lichtenstein“ von Dr. Helbock, 1920 . . . In den Jahren 1925 bis 30 folgten ein Vortrag, ein Artikel dem andern, jeder von der größten wissenschaftlichen Tragweite. Ich muß mich leider darauf beschränken, einige davon aufzuzählen. Schon ihre Titel verkünden aber ihre Bedeutung:

Bergbau und Ortsnamen in Graubünden.

Über Ortsnamen und Siedelungsgeschichte in Graubünden.

Über Ortsnamen und Volkskunde.

Rätien in vorrömischer Zeit sprachlich betrachtet.

Die Sprachgeschichte von Chur.

Über Ortsnamen, Sprach- und Landesgeschichte von Graubünden.

Rätoromanische Probleme.

. . . Das von diesem hervorragenden Bündner mit größten geistigen, physischen und materiellen Opfern hinterlassene Erbe soll den künftigen Generationen die Bausteine liefern zur Errichtung unseres Bündner Kulturheimes . . . Von welchem unschätzbaren Wert für uns alle und welch würdiges Denkmal für den lieben Verstorbenen wäre die Herausgabe eines Bandes, der alle oder mindestens den unveröffentlichten und verstreuten Teil seiner Arbeiten enthielte.

(Fögl d'Engiadina Nr. 99 und Gazetta Ladina Nr. 50)

*

Dr. Andrea Schorta

Als am Indogermanistenkongreß vom Jahre 1931 in Genf unter den großen wissenschaftlichen Leistungen des letzten Jahrhunderts auch der Grammatik der ostfisch-umbrischen Dialekte (1892 bis 1897) ehrend gedacht wurde, währte man deren Verfasser, Robert von Planta, schon längst unter den Heimgegangenen. Die Benutzer dieses monumentalen Werkes altitalischer Dialektologie, die immer wieder die überlegene Zusammenfassung des bisher verarbeiteten Stoffes und den kühnen Einbau der vielen neugewonnenen Erkenntnisse in das System der indogermanischen Sprachen bewundern mußten, glaubten wohl das Lebenswerk eines in unermüdlichem Studium ergrauten Forschers vor sich zu haben, aber nicht die Doktorarbeit eines 28-Jährigen. Das geradezu Unerhörte dieser Leistung steigert sich noch, wenn man bedenkt, daß der junge Gelehrte eigentlich erst in den letzten Semestern seines Studiums, nach einem Kampf zwischen Wissenschaft und Kunst — tiefster Hinneigung zur Musik — sich für die klassische Philologie entschieden hat . . . Robert von Planta war, trotz dem sein Hauptinteresse der wissenschaftlichen Erschließung des Rätoromanischen galt, nicht etwa einem einzigen Spezialgebiet verpflichtet. Schon sein Uebertritt von der klassischen Philologie zur Romanistik und Germanistik nach Abschluß der Universitätsstudien beweist den ungemein weiten wissenschaftlichen Horizont dieses Gelehrten. Nicht minder sprechend ist der Umstand, daß er sich gerade in der Zeit der stärksten Beanspruchung durch das heranreisende Namenbuch intensiv mit der Zukunft des Schweizerdeutschen beschäftigt und im Sommer 1931 durch eine Artikelfolge in der „Neuen Zürcher Zeitung“ das Interesse weitester Kreise erneut auf dieses Problem lenkt. Die durch Baer ausgelöste neue Schweizer

Sprachbewegung ist direkt durch R. von Planta's Aufsatz beeinflusst. *)

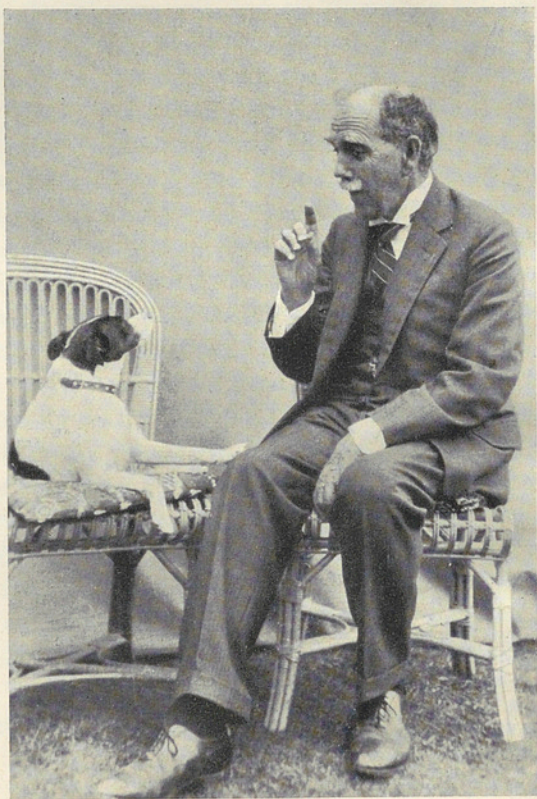
Als Romane nahm Robert von Planta stärksten Anteil an der Bewegung für die Erhaltung und Stärkung der romanischen Sprache. Insbesondere ist es ihm in erster Linie zu verdanken, daß die wissenschaftliche Fundierung der Bewegung Schritt hielt mit dem wachsenden Interesse des romanischen Volkes für seine Sprache und seine Sitten. Der Artikel „Rätoromanische Probleme“ (Jahrbuch „Die Schweiz“ 1931) sei namentlich deshalb angeführt, weil er in meisterhafter Weise wissenschaftliche Vertiefung und praktische Förderung organisch fügt und Wege in die Zukunft aufzeigt, die eine glückliche Fortsetzung der Bewegung versprechen. Die Romanen taten gut daran, daß sie in ernstesten Situationen sich immer wieder auf das Urteil dieses Mannes beriefen, dessen vornehm sachliche Parteinahme auch der Achtung des Gegners gewiß sein konnte.

Es ist schon bedauert worden, daß R. v. Planta sozusagen auf Umwegen zum führenden Geiste der rätoromanischen Sprachbewegung geworden ist. Ganz zu Unrecht! Wohl galt erst die

*) Dies ist auch mir von Pfarrer Baer selbst auf das Eindeutigste bestätigt worden. Freilich hat dieser dann leider über das von unserm Bruder gesteckte Ziel sehr weit hinausgeschossen. Robert's Artikel aber, erschienen in den Nr. 1153, 1161 und 1167 des Jahrgangs 1931 der Neuen Zürcher Zeitung, sind dermaßen umfassend und dabei allgemein verständlich, so sehr zugleich eindringlich und maßvoll gehalten, daß sie es aufs Höchste verdienen in einem Neudruck zu erscheinen und weite Verbreitung zu finden. Die Hinweise, welche Wörter vor der Verdrängung geschützt werden und welche andern, durch das moderne Leben in Gebrauch gekommenen, erlaubt sein sollten, — sodann die Bemerkungen im dritten Artikel über die Berechtigung der einzelnen ausgeprägtesten Mundarten und andererseits ebenfalls jenes Schweizerdeutsch, das „sich für große Gebiete unserer Hochebene seit langem zu bilden begonnen hat“ sollten überall gelesen werden, wo Schweizerdeutsch gesprochen wird. Gdz. v. P.

zweite Hälfte seines Lebens der Erforschung von Sprache und Geschichte seiner engeren Heimat, doch brachte der Indo-germanist für die Erschließung des Neulandes, das er nun betrat, ein Rüstzeug mit, das die Umreißung des neuen Aufgabekreises in ungeahnten Dimensionen und Perspektiven gestattete. Sein Rätisches Namenbuch ist in erster Linie gedacht als Instrument für die Erforschung der älteren Geschichte und Urgeschichte Rätiens. In einer Reihe von stark beachteten Vorträgen zeigte R. v. Planta in meisterhafter Weise, welch gewichtiges Wort gerade die Ortsnamenforschung bei der Beantwortung der Frage nach der ethnischen und sprachlichen Zugehörigkeit der alten Räter zu sprechen hat. Er war es, der zuerst mit Bestimmtheit die These von der Existenz eines rätio-illyrischen Kulturkreises verfocht, eine These, die nachher durch die überraschenden Ergebnisse der Spatenforschung auf alpträtischem Gebiet glänzend bestätigt wurde. Die schwierigen Probleme der sekundären Besiedlung Rätiens zuerst durch Kelten und später durch die Römer, die Frage nach den Haupt-einfallstoren des Lateins und der germanischen Elemente hoffte der Gelehrte aus dem Studium der Ortsnamen weitgehend abklären zu können. Doch die Verwirklichung dieses Planes war ihm nicht mehr beschieden. Danken wir aber dem Schicksal, das ihm wenigstens gestattete, auch für diese Untersuchungen einer kommenden Forschergemeinde die Probleme herauszuschälen und Wege zu deren Lösung zu weisen.

(Basler Nachrichten Nr. 349)



Robert und seine Eltern

Der Vater

Dieser ist im Jahre 1829 auf Dusch geboren und 1910 in Fürstenaau gestorben. Er hat Erinnerungen hinterlassen, welche anfangs dieses Jahres in ihren Hauptzügen im Jahresbericht der Historisch-Antiquarischen Gesellschaft Graubündens, zusammen mit einer sehr wertvollen Ergänzung dieser Biographie, für die Zeit seines Wirkens in der Heimat, durch Professor Pfarrer Hartmann publiziert worden sind. Das Werk ist als Separatabdruck auch im Buchhandel erschienen.*)

Herkunft, Wesen und Tätigkeitsgebiete des Vaters, der uns Söhnen noch in lebhafter und treuester Erinnerung steht, sind dort so anschaulich geschildert, daß hier auf das genannte Buch verwiesen werden kann.

Die Mutter

war eine tiefreligiöse und im Grunde ernst gerichtete Natur, die aber dabei gerne frohgemut gewesen ist. Sie gab sich ohne jede Prätension, und niemand, der sie nicht näher kannte, hätte vermutet, daß sie im Stillen für sich Auszüge machte aus den Werken religiöser Schriftsteller in unsren europäischen

*) „Peter von Planta, Seine Erinnerungen, herausgegeben und biographisch ergänzt durch Benedict Hartmann; Separatabdruck aus dem 71. Jahresbericht der Historisch-Antiquarischen Gesellschaft von Graubünden, Kommissionsverlag F. Schuler, Chur, 1942.“

Hauptsprachen; und auch nicht, daß die Bücher von Carlyle und von Macaulay in der Originalsprache ihre weltliche Lieblingslektüre bildeten. Diese ihre Vorliebe war umso bemerkenswerter, als sie die englische Sprache im mündlichen Verkehr nicht geläufig beherrschte.

Daß sie der Zuversicht und eines kräftigen Selbstvertrauens nicht entbehrte, hat sie nicht nur als Familienmutter und bei den mannigfachen Reisen darzutun Gelegenheit gehabt, sondern auch schon vorher: einige Jahre vor ihrer Verheirathung hat sie aus höchst eigenem Entschlusse sich nach Kaiserswerth am Rhein begeben und zwei Jahre lang im dortigen Diaconissenhaus gewirkt, worüber im obgenannten Buche berichtet ist. Es ist daher nicht zu verwundern, daß auch sie, wie ihr Gatte von seiner Mutter her, ein besonderes Interesse für Krankenpflege schon in die Ehe mitgebracht hat. Doch können wir uns nicht vorstellen, daß sie jemals an Sitzungen oder dergleichen teilgenommen hätte; vielmehr gehörte sie zu den sprudelnden Naturen, welche die Dinge lieber aus dem Handgelenk erlebigen, wie sie ja ihre guten Bündner Gerichte auch nicht mit Hilfe von Uhr und Waage zuzubereiten pflegte.

Obschon ihre Muttersprache (und Vatersprache!) das Ladin gewesen war, das Engadiner Romanisch, so beherrschte sie selbstverständlich das Deutsche vollständig; hatte sie ja doch einen Teil ihrer Ausbildung im Katharinenstift in Stuttgart erhalten, wo man, wie sie gelegentlich munter erwähnte, die deutsche Sprache „nach Klopstock“ pflegte. An die Dialekte freilich hat sie sich nie richtig gewöhnen können; sie bediente sich gegen jedermann — einzelne Brocken ausgenommen — der hochdeutschen Sprache, und so ist denn auch das Schriftdeutsche in unserer elterlichen Familie die Umgangssprache gewesen und bis heute geblieben.

Man hat etwa schon, und in den letzten Jahrzehnten besonders, sich gewundert, daß unsre Mutter, die Tochter des

ladinischen Dichters Conradin v. Flugl und einer ebenfalls romanischen Mutter, ihre Knaben nicht in der Sprache ihrer eigenen Kindheit aufgezogen hat. Wirklich hat sie dies nicht getan, so gerne sie auch in fröhlichen Stunden gelegentlich ladinische Sprichwörter zitierte oder Redensarten, wie sie bei alten Engadiner Bräuchen üblich gewesen waren. — Es hatte ja dann tatsächlich Robert, als er sich dem Rätoromanischen zuwandte, dieses erst noch ganz richtig zu erlernen.

Wenn man nun aber bedenkt, daß unsre Eltern, wie schon erwähnt, miteinander deutsch sprachen und daß wir Kinder in Alexandrien französisch und arabisch zu sprechen hatten, und daß daneben auch englisch und italienisch durch die kleinen Köpfe schwirrte, so wird man das vorhin Gesagte verstehen. Und unsre Mutter war eine viel zu einfach-urwüchsigte Natur, als daß sie da etwas den 'gegebenen Umständen Zuwiderlaufendes hätte anstreben wollen. Darüber hinaus ist zu bedenken, daß zu jener Zeit ein zielsicher gewolltes, sozusagen systematisch-~~absichtliches~~ Festhalten an der romanischen Sprache noch in weiter Ferne lag. Uebrigens verhielt es sich bei ihrem Vater nicht ganz unähnlich: sicherlich hat er bewußt das Ladin gepflegt — er beherrschte auch das Deutsche vollkommen, hat er doch seine Erinnerungen und auch eine bisher ungedruckte Sammlung Gedichte in deutscher Sprache geschrieben — und es war ihm eine Sache des Herzens, in der Poesie jenen ihm so lieben Lauten die Ehre zu geben. Jedoch, alles Kämpferische und deshalb auch alles — philologisch gesehen — puritanische in dieser Sache hat ihm jedenfalls noch ferngelegen. Sollte er übrigens doch auch im Stillen schon der Hoffnung Raum gegeben haben, daß durch seine Dichtung der Wertschätzung und Erhaltung des Rätoromanischen Vorschub geleistet werden könnte, so hat er sich darin nicht getäuscht. Spricht doch Peider Lansel im Vorwort zu seiner „Musa Ladina“ davon, wie Flugl's Poesie die romanische Dichtung gefördert habe:

„Dal intima fusiun dels duas elemaints*) es nada sia poesia uschè s-chetamaing engiadinaisa e cun quella la poesia ladina moderna“. —

So ist auch Roberts Mutter, geboren 1826 und gestorben 1903, somit sieben Jahre vor dem Vater, uns durch ihr lebhaft-lebendiges Wesen und durch ihre stete mütterliche Liebe noch in völlig frischer und herzlich dankbarer Erinnerung geblieben.

Robert

I.

Wer einst genöß der Bonne
Solang er jung,
Den wärmt wie eine Sonne
Erinnerung.

Leuthold.

Unser Bruder Robert, geboren am 7. März 1864 in Alexandrien, in der „Campagna“, von welchem Hause in den Erinnerungen des Vaters erzählt ist, konnte auf eine schöne Kindheits- und Jugendzeit zurückblicken. Als ältester von uns drei Brüdern hatte er schon von der aegyptischen Zeit und den höchst verschiedenartigen Heimreisen, von welchen ebenfalls in dem erwähnten Buche berichtet wird, sehr viele Erinnerungen behalten können, und so auch von manchen Verwandten der älteren Generation in der Heimat.

Nachdem Robert in Alexandrien vorerst zuhause und in einer Privatschule und später in der sogenannten Ehrischona-Schule zusammen mit seinem um 1½ Jahre jüngeren Bruder Franz Unterricht genossen hatte, trat er im Alter von 10 Jahren in die zweite Klasse des Basler Gymnasiums ein. Er hat

*) Nämlich der religiösen und der volksmäßigen Dichtungsweise.

dieses, zeitweise als Klassenprimus, vollständig durchlaufen. In dessen oberer Abteilung, dem Paedagogium, wurde er Mitglied (mit dem Cerevis-Namen „Muz“) des farbentragenden Vereins „Paedagogia“. Einem freundlichen Berichte seines damaligen Kameraden Prof. der Kunstgeschichte Daniel Burckhardt-Werthemann ist zu entnehmen, daß viele seiner „Couleurbrüder“ sich später beträchtlich hervorgetan haben; er nennt, außer Prof. Louis v. Salis, mit dem Robert dann zeitlebens verbunden blieb: die Medizinprofessoren Wilhelm His und Fritz Egger, die Theologieprofessoren Rudolf Handmann und Eberhard Vischer, den Rechtsprofessor Karl Wieland und den Bankpräsidenten Hans Albrecht. Prof. Burckhardt schreibt dazu u. A.: „Ich weiß noch, wie damals schon Ihr Bruder uns mit den Früchten seiner Sprachstudien bekannt machte. Daß ein Paedagogianer sprachliche Probleme in seinen Vorträgen berührte, war wohl etwas Einzigartiges in den Vereinsannalen“. An den Lehrern scheint es allerdings auch nicht gefehlt zu haben; hatten doch diese jungen Leute Geschichte bei Jakob Burckhardt, dem weltbekannten Gelehrten.

Nach der im Frühjahr 1882 bestandenen Maturität kam nur noch ein Sommer in Basel; dann folgte, nach zwei Berliner Semestern, München, wo Robert bleibende Freundschaft mit dem spätern, heute noch wirkenden Professor der Kunstgeschichte Heinrich Wölfflin schloß, den er bei dessen Vater, dem Latinisten und Musikfreund Professor Eduard Wölfflin kennen gelernt hatte. Dort verkehrte er auch viel mit Hektor v. Sprecher und andern damals in München studierenden Bündnern. Ab 1885 schlossen Studien in Zürich sich an, und den Beschluß machte Leipzig. 1890 kam sodann das in Zürich summa cum laude erworbene Doktordiplom.

Aus seinen kurzen Aufzeichnungen geht hervor, daß Robert sich im Sommer 1885 in München für das Ostliche, im darauffolgenden Winter in Zürich jedoch mehr für das Sans-

trit interessierte, welches ihn offenbar recht ernstlich beschäftigte; aber im Sommer 1887 entschloß er sich für das Oskisch-Umbrische. 1892 hielt er sich dann längere Zeit in Bonn auf, wo in jenem Jahre der erste Band seines großen Werkes gedruckt wurde. Sofort folgte die Arbeit am Schlußband und 1896 findet sich eine Notiz: „1. Dez. Vorwort zum zweiten Band abgefandt“.*)

Damit war wohl der erste Teil seiner wissenschaftlichen Tätigkeit abgeschlossen. Seinen Gesichtskreis nach allen Seiten zu erweitern, war ihm in all diesen Jahren reichlich Gelegenheit geboten gewesen. Hatten unsre Eltern schon zu unsern Schulzeiten die Gewohnheit angenommen, in den Frühjahrsferien mit uns Reisen in die umliegenden Länder zu machen, so setzte Robert diese Übung in seinen Studienjahren fort, wobei selbstverständlich während seiner großen Arbeit Italien das Hauptreiseziel geblieben war. 1897 kamen Paris und London dran und im Jahre 1899 folgte, mit Professor Wölfflin, eine Reise durch Spanien.

*

Aus dem Vorstehenden ergibt sich, daß das Raeto-Romanische den jungen Gelehrten vorerst noch wenig beschäftigte. Ganz im Stillen hat seine Sympathie für diese einheimischen Laute zwar wohl schon frühe geküßt. Aber davon wissen wir wenig, können es jedoch vermuten, wenn wir an die labile sprachliche Situation im Domleschg denken, und daran, daß den Sprachforscher die Abstammung unsrer Mutter, die ladinischen Gedichte des St. Moritzer Großvaters und auch die Publi-

*) Der Titel des Werkes lautet: Grammatik der oskisch-umbrischen Dialekte. I. Band: Einleitung und Lautlehre; Straßburg, Trübner 1892. II. Band: Formenlehre, Syntax, Sammlung der Inschriften und Glossen, Anhang, Glossar; Straßburg, Trübner 1897.

kationen unfres Oheims Alfons v. Flugi*) stark interessieren mußten.

So kam denn im Winter 1897/98 die große Wendung mit einer Eintragung in seinen Notizen: „Orientierung über Rätomanisch: Carigiet, Pallioppi, Ascöli, Gartner, Pult“. Und es folgten nun statt wie bisher Reisen in Europa herum, solche, oft an entlegenste Orte, im Bündnerland herum, und Verkehr besonders auch mit Huonder und mit Melcher. Die Arbeit mit den Zeddeln, Fragebogen u. s. w. hatte begonnen. Was weiter auf diesem Gebiete erfolgte, ist von Robert's Freunden und Mitarbeitern besser dargestellt worden als wir, seine Brüder, es könnten.

*

So hat Robert eine schöne und, auf seine stille Art, auch frohe Jugend und frühe Manneszeit verlebt. An Freunden hat es ihm nicht gefehlt und mit einigen von ihnen ist er stets verbunden geblieben, so, wie schon erwähnt, mit Professor Louis v. Salis, dann mit Dr. Hektor v. Sprecher, Dr. Hans Trog und, wohl am nachhaltigsten, mit Professor Heinrich Wölfflin.

Dabei hat er das Körperliche durchaus nicht ganz vernachlässigt. Alles hat er gerne auch etwa mitgemacht, was die jungen Jahre bringen, so das Reiten, Schwimmen, Fechten, Tanzen; und Tennispiel und Skifahren hat er sogar noch viel länger getrieben; nämlich bis zu seiner letzten Erkrankung im Jahre 1931.**) Seine gute Gesundheit hat ihm alle diese Betätigungen erleichtert; hat er sich ja doch auch einmal das Engadin vom Gipfel des Piz Bernina aus angesehen; und beim Militär hat

*) Vergl. Dr. phil. J. Federspiel, Alfons v. Flugi, Zürich 1913, Gebr. Leemann & Co.

**) Daß er, ebenfalls selbst noch in späteren Jahren, auch gerne Zeit fand, sich gelegentlich mit seinem drolligen kleinen Foxterrier auf gegebene Art zu unterhalten, zeigt das diesem zweiten Teil des vorliegenden Büchleins vorangestellte Bild.

er bis zum Grade des Oberleutenants beim Bat. 91 gedient, welche Aussetzungen während der angestrengtesten Studien- und Arbeitsjahre sich gewiß nur wohlthätig ausgewirkt haben.

Bei all dem hat er freilich stets einfach und solid gelebt. Geraucht hat er nicht, und die alkoholischen Getränke, selbst der Wein, hatten ihm gar nichts zu sagen, wenn er auch nicht Abstinent gewesen ist.

So konnte es uns Brüdern — oberflächlich betrachtet — lange Zeit beinahe scheinen, als ob Robert's wissenschaftliche Thätigkeit nicht besonders intensiv sei, umso eher als er ja nicht von diesen Dingen sprach. Viel besser kannten wir seine Liebe zur Musik; denn sein wunderbar beseeltes Klavierspiel klang oft durchs Haus, zur stillen innigen Freude besonders auch seiner Mutter.

Dies alles bezieht sich auf die Sommermonate, während welcher wir uns ja stets mit ihm zusammen bei den Eltern im Domleschg oder auch in St. Moritz aufhielten, wobei er etwa den einen oder andern seiner Freunde bei sich sah, so auch seinen englischen Freund Conway. Die Winter hat er damals nicht in Fürstenau verbracht, sondern nach den Studienjahren meistens in Zürich.

II.

Ein Sohn der Erde,
Bin ich zu lieben gemacht, zu leiden.
Hölberlin.

Bei Robert's Art und bei seiner stetigen stillen Lebensweise hatte man sich an diese Gleichmäßigkeit seines Daseins gewöhnt. Aber es kamen andere Jahre, und sie fuhren wie ein Sturmwind über ihn daher. Der Kraftvorrat aus der glücklichen Jugendzeit schien zu Ende gegangen. Andere Lebens Elemente klopften ungestüm an seine Daseinspforte. Im Jahre 1906,

nach der Heimkehr von einer für seine Gewohnheiten ungewöhnlich weiten Reise, nämlich nach Alexandrien, wo er bei Bruder Franz und dessen Familie eine schöne Erholungszeit verbracht hatte, brach Krankheit über ihn herein, hart und grausam. Fast wie durch ein Wunder war er nach noch nicht Jahresfrist dem Leben und der Welt zurückgegeben. Jedoch, ein bitterer Stachel war zurückgeblieben: sein Klavierspiel, das von ihm so überaus geliebt, war fortan beeinträchtigt. Doch hat er tapfer noch weiter gespielt, so wie es ihm eben irgend noch möglich war. Denn die Musik war ihm ein Lebenselement, auf das er nicht verzichten konnte ohne zu leiden. Und nicht nur sich selber, auch uns andern konnte er damit noch etwas bieten; denn wenn nicht die volle Technik, — die Hauptsache, die Seele war geblieben in seinem Spiel. Sehr verständlich ist es jedoch, daß er nun mit neuem Eifer an die Pflege seiner guten Baritonstimme heranging.

Nach wenigen Jahren kam eine weitere große Wendung in seinem Leben: er verlobte sich mit Hedwig v. Planta-Reichenau und trat Ende des Jahres 1910 mit ihr in die Ehe. Dieses neue Element veränderte seine Lebensweise von Grund aus. Nach beträchtlichen baulichen Ergänzungen an dem inzwischen in sein Eigentum übergegangenen väterlichen Hause wurde die Wohnung in Zürich aufgegeben und in der Hauptsache das ganze Jahr in Fürstenuau zugebracht, wo dann bald unter Leitung seiner Frau eine Erziehungsschule für Mädchen eingerichtet und geführt wurde. Durch all dies war begreiflicherweise auch Robert selbst, sowohl geistig als geschäftlich, stets stark in Anspruch genommen. — In dieser Zeit und später noch hat er sich auch viel Mühe gegeben um die Weiterführung des vom Vater einst, — als einem der ersten im Kanton ins Leben gerufenen Konsumvereine — gegründeten „Gesellschaft für Haus- und Landwirtschaft“, wie die Genossenschaft ursprünglich hieß (heute: „Landwirtschaftliche Konsumgenossenschaft

Domleschg“). — Daneben bemühte er sich nun auch ernstlich um seinen eigenen Besitz; einen Viehstand hat Robert zwar selber nie besessen, wohl aber hat er der Obstzucht große Aufmerksamkeit geschenkt, indem er einerseits besorgt war, die guten alten Domleschgerarten nicht ausgehen zu lassen, andererseits aber auch den modernen Handelsorten mit Erfolg seine Aufmerksamkeit schenkte. Und wie hätte es anders sein können, als daß er sich auch auf diesem Gebiete, bei den Äpfeln, Birnen, Zwetschgen und Palogen für die Herkunft und den ursprünglichen Sinn alter Namen interessiert hätte! — In welchem Maße er auch in jenem, etwas über ein Dezennium währenden Zeitraum seiner Ehe wissenschaftlich weiter gearbeitet hat, war uns Brüdern nicht leicht zu beurteilen.

*

Soviel war aber erkennbar, daß nach dem Abschlusse dieses Lebensabschnittes Robert mit neuem Eifer, ja mit Wucht, die wissenschaftlichen Arbeiten weiterführte. Es kam die Zeit da er ständige Gehilfen herbeizog, Dr. Schorta von 1925 an, sowie Gehilfinnen wie die damaligen Fräuleins Maria Fagetti und Eva Mauri und andere; es wurde nun offenbar auch eine große organisatorische Arbeit geleistet, wozu Robert sein ganzes wissenschaftliches Rüstzeug, seine Kombinationsgabe und seinen Eifer aufbot. Aufsätze wurden geschrieben, Vorträge gehalten, von welchen besonders der 1930 in Disentis bei Anlaß des internationalen Romanistenkongresses dargebotene ungewöhnlich lebhaft Anerkennung fand.*)

Überhaupt schien uns damals unter Robert's Dach ein eigentliches Zentrum der ganzen romanischen Bewegung sich zu

*) Veröffentlicht in der „Revue de Linguistique Romane“ Nr. 25—26, Janvier—Juin 1931, Paris, Librairie Ancienne Honoré Champion.

befinden; dies wunderte uns weiter nicht, wußten wir doch, wie voll und ganz er nun in dieser Sache drin war. Und es stand ihm ja nicht nur ein Ziel vor Augen, sondern ihrer gleich zwei: er wollte einerseits altes, dem Verlorengehen ausgesetztes Sprachgut wissenschaftlich festhalten; daher seine vielen Reisen — besonders in den früheren Jahren — oft gerade in die entlegensten Bergdörfer, um bei alten Leuten noch Ausdrücke zu finden, die bei den Jungen kaum mehr gebraucht wurden; anderseits aber nicht nur sozusagen Museumsarbeit zu leisten, sondern die romanisch-sprechende Bevölkerung zu ermutigen, ja aufzufordern, ihre alt-ehrwürdige Sprache zu ehren und zu pflegen.

Zu den häufigen Besuchern jener Zeit gehörte vor allem auch Dr. Raymond Bieli, mit dem er wohl hauptsächlich Fragen der praktischen Wörterbücher und des bessern sprachlichen Schutzes des romanischen Teils des Bündner Volkes besprach; ferner auch etwa die Herren Giachen Conrad, Präsident der Via Rumontscha und Stiefen Loringett, Vorsitzender der Union rumantscha renana.

Gelegentlich hat Robert, als Präsident der philologischen Kommission des Dicziunari Rumantsch-Grischun, auch dessen beide Mitglieder, die Professoren Louis Gauchat und Jakob Sud, beide aus Zürich kommend, bei sich gesehen, zusammen mit dem Chefredaktor Professor Chasper Pult und Dr. Raymond Bieli. Und es wurde den wissenschaftlichen Beratungen etwa auch ein Ausflug auf das Maiensäß St. Albin oder auf den Heinzenberg angeschlossen; Herr Andrea Schorta, damals noch ohne Dokortitel, wirkte dabei auch schon mit, besonders auf den praktischen Gebieten, wie sie bei derartigen Exkursionen zum richtigen Gelingen gehören.

Solche Stunden haben sicherlich die Beteiligten einander nähergebracht und die Erinnerung daran mag ihnen den Willen gestärkt haben, Robert's Lebenswerk weiterzuführen, als mit

dem Jahre 1932 ihm die Zügel entglitten waren. Getreulich ist seither weiter gearbeitet worden, — so wie einst auf ganz anderem Gebiete Paul Sarasin, der Schöpfer unsres Nationalparks es gewünscht hat:

„Doch die Fackel gib den Brüdern,
Wenn dir Kraft und Leben weicht,
Wie der Bannerträger fallend
Seine Fahne weiterreicht“.

Und wirklich hat ja dann Robert in seinen letzten Lebenstagen es noch erfahren können, daß das Rätische Namenbuch, wohl das wissenschaftliche Lieblingskind seiner letzten Jahre, in dessen erstem Teil im Drucke sich befand. Aber auch die Erhebung des Rätoromanischen zur vierten Nationalsprache, oder wenigstens die sichere Aussicht hiefür, hat er noch erfahren. So weit er auch stets davon entfernt gewesen ist, die sprachlichen Ansprüche auf dem politischen Gebiete zu weit ausdehnen zu wollen, so mußte es ihn doch sehr freuen, jenen Wunsch des rätoromanischen Volkes vor der Erfüllung zu sehen. Und eigenartig ist das Zusammentreffen, daß am selben Tage, da zu Chur eine Trauergemeinde von Robert Abschied nahm, in Bern der Ständerat seine Zustimmung zu jenem vom Bundesrat beantragten und vom Nationalrate schon gefaßten Beschlusse erteilte, wodurch dieser in Rechtskraft erwuchs.

*

Gleichzeitig hatte damals auch die Pflege der Musik einen besonders lebhaften Aufschwung genommen. So oft wie möglich wurde aus Künstlern der Umgebung oder gelegentlich auch von ferner her ein kleines Kammermusik-Orchester zusammengestellt. Und mehr als einmal wurde den Mitbürgern durch ein Konzert in der Kirche Gelegenheit geboten, wahrhaft gediegene Musik an geweihtem Orte zu hören. Unvergesslich ist

es dabei manchem Zuhörer geblieben, wie bei einem solchen Anlaß Robert selbst seine schöne Stimme zum Lobe Gottes erschallen ließ.

III.

Es ist geschehn, die Welt liegt
hinter mir.

Hilty.

Und da brach nun aber — es war gegen Ende 1931 — eine neue Krankheitswelle herein, und sie zeigte sich sehr hartnäckig. Wenn auch von medizin-wissenschaftlicher Seite erklärt wurde, daß die Genesung nur eine Frage der Zeit sei, so verzögerte sich dieselbe sehr, entsprechend dem nun höhern Alter Robert's. Eine Besserung trat wohl ein, sodaß er gelegentlich, nun wieder in Fürstenau, von hier aus zu wissenschaftlichen Besprechungen nach Chur fahren konnte. Aber zu einer eigentlichen Genesung war es nicht mehr gekommen.

Und so ist Robert dann am 12. Dezember 1937 zu Chur gestorben. Still, einsam und bescheiden, wie er gelebt hat, ist er von uns gegangen, dorthin

Wo die Gefänge wahr, und länger die Frühlinge schön sind,
Und von neuem ein Jahr unserer Seele beginnt!

Hölderlin.

Gdz. v. P.